

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Zweiter Jahrgang.



Dienstag.

(1826. No 88.)

25. Juli.

L i e d e r.

(Von Franz Sisinger.)

3.

Ich irrte' allein im Garten,
Und war so wüst und wild,
Es war ja nicht erschienen
Mein Liebchen, schön und mild!

Da schwang ich meine Gerte,
Und rast' in einen Strauch,
Und alle Rosen fielen,
Als wie vor Sturmeshauch.

Und sieh! an meiner Seite
Stand Liebchen, schön und traut,
Ich hielt sie fest umschlungen,
Als war es meine Braut;

Da hab' ich Freudenthränen
Im Laube glänzen sehn,
Nun müssen wohl die Rosen
Auch wieder auferstehn.

4.

Sie sagten, daß sie mich liebten,
Wie so nun manche spricht;
Sie sagten's hundertmale,
Und ich — ich glaubt' es nicht.

O Seligkeit! als endlich
Es deine Lippe sprach,
Es drang mein Herz in deines,
Und meine Seele nach.

Und hättest du nie gesprochen,
Ich hätt' es doch gewußt,
Und wäre doch gesunken
An deine treue Brust.

Der Ringeltanz des Schicksals.

E r z ä h l u n g.

(Von W. W. Kornfeld.)

Viel nördlicher als Drontheim, an der rauhen
Klippenküste Norwegens, lag in alter Zeit, auf einem

hohen Zackenfelse eine feste Burg. Halb war sie in das Gestein eingebaut, und so grau und fest, daß man Fels von Mauer kaum unterschied. Ein Adlernest wars, aus dem der Blick weit ins Land, noch weiter ins Meer hineinreichte. Still aber und lautlos waren icht seine gewölbten Hallen; denn der Herr, Svaro, der Krieger, war aus. Der Held zog, in seines Königs Diensten, gegen die Schweden in den Krieg. Omara, seine Gattin, war allein und betrübt. Sie liebte ihn mit einem Herzen, das viel für ihn aufgeopfert hat, und Alles für ihn aufopfern konnte. Wohl war sie gewohnt, daß sein kriegerischer Geist und sein ruhmdures Herz ihn weit weg aufs Leichenfeld der Ehre und Gefahr unaufhaltsam trieb. Wohl war sie gewohnt, daß er immer mit reicher Beute und vieler Ehre heim kam. Dießmal aber folterte sie ein geheimes Grauen, und Furcht und Sorge entstellten ihr schönes Angesicht. Denn noch nie blieb er so lange weg, und kein Bote, kein Wanderer brachte Nachricht. Der Vorderste im Kampfe ist immer Svaro, und der Nächste der Gefahr. Jeder Wurffspieß kann ihn treffen; jedes Schwert ihn verwunden. In tausend Gestalten droht ihm der Untergang. Ist er auf den Tod verwundet? Ist er gar todt? Oder, schrecklich! ist er gefangen und sein Ruhm gesunken? — Solche Sorgen quälten Omara's Herz. —

In dieser düstern Stimmung riß auch die Vergangenheit den Wolkenfleier vor ihrem innern Auge auf. Sie sah nicht Himmel und Sterne; sie sah Nacht und Blitze. Ihr fast vergessenes Verbrechen stand schwarz und groß vor ihr und zielte auf ihre Brust. —

So lange sie auf dieser Felsburg als Gattin Svaro's lebte, erinnerte sie sich kaum, wie sie seine

Gattin wurde. Seine geliebte Gegenwart erfüllte ihr Herz und Sinn. Der Lärm der Feste betäubte jede innere Stimme. Ihre hausfraulichen Geschäfte nahmen ihre ganze Thätigkeit in Anspruch. Ihre Mutterliebe für ihren einzigen Sohn Kallon, der sie an diesen Aufenthalt und an Swaro mit Allgewalt band, ließ sie keine ruhige Blicke ins Vergangene und in ihr Inneres werfen. War sie auch manchmal in sich gekehrt und traurig; so verschleuderten die freundlichen Vorwürfe ihres Gemals bald jeden Trübsinn. „Wenn ich hier auf meiner Feste bin und der grause Ernst der Schlachten fern verscholl, will ich nichts, als Lust und Heiterkeit, wie die Engeln des Friedens um mich scherzen sehen. Besonders muß mein geliebtes Herzensweib, daß ich nächst dem Ruhme über Alles liebe, froh und glücklich ausseh'n und seyn.“ Selbst in den Zeiten seiner Entfernung dachte sie immer mehr an ihn und seine Zurückkunft, als an ihr Gewissen. Und doch war dieß mit einer großen schweren Schuld belastet.

Der verbrecherische Undank gegen ihre Eltern war die Bürde ihrer Seele. Ihr Vater Kilam ist in ganz Skandinavien berühmt als Freund der Fremden. Jeder Fremde, der über seine gastliche Schwelle trat, war der Genosse seines Hauses und seines Reichthums. Nur den Tag pries er glücklich, an dem ein Gast bei ihm einsprach. Er selbst war in seinen frühern Jahren lange in den südlichen Ländern als Fremder. Und Wohlwollen gegen jeden wandernden Fremden und fromme Weisheit des Lebens brachte er mit auf sein freundlich Schloß in Schweden. Zu diesem kam, als Omara, seine erste geliebteste Tochter, in voller Blüte der Schönheit prangte, der schöne und rüstige Jüngling Swaro als Gast. Liebevoller Aufnahme und freundliche Pflege genoß er in diesem Hause. Doch die tiefste Empfindung brannte in seiner Seele für die reizende Omara und Omara's Herz war ganz dem heldenmüthigen Jüngling geweiht. Aber Omara's Hand war vom Vater schon längst einem Andern versprochen. In der Nacht vor der Vermählung, die ihm auf immer sein Liebsteß entreißen sollte, überfiel der liebewüthende Swaro den Bräutigam und erschlug ihn. Omara willigte in die Flucht aus der elterlichen Wohnung. So kamen der undankbare Swaro und die unkindliche Omara her auf die norwegische Wüste. Vater und Mutter wußten nicht, wohin sie gekommen. Gram zehrte an ihren Seelen.

Heute also erwachte der lange überhörte und übertäubte Wächter in der Brust Omara's. Denn

daß laute Vergnügen ist der wirksamste Mohnsaft des Gewissens; aber Sorge und Unglück sind die Ruheföderer des innern Richters. — Ihrer dunklen Fantase zeigt sich jetzt Alles schwarz. Sie sieht ihre Mutter bleich und abgezehrt vor Jammer trostlos auf dem Todtbette die Hände ringen, und hört sie immer den Namen Omara wehklagend rufen. Sie sieht ihren rachefordernden Vater von Ort zu Ort, von Land zu Land gewaffnet herumziehen, um den Mörder seines Eidams, den Entführer seiner Tochter zu treffen, und zu strafen. Hier nagte die giftigste Sorge ihr Herz. Der Vater kann wohl den Gatten jetzt finden, und einer von Beiden wäre verloren. Sie wollte verzweifeln.

Sie stürmte hinaus aus dem beengenden Saale. Drinnen konnte sie ja nichts thun, um ihre heiße Sehnsucht nach Swaro zu stillen. Sie lief fort auf dem Wege, wo er kommen muß. Nicht eher wollte sie umkehren, als bis entweder ein unübersteiglich Hinderniß ihren Schritt hemmt, oder Swaro ihr begegnet. Draußen erst vermischte sie ihren Sohn Kallon. Sonst war er, bei leiser'n Anfällen von Furcht und Gewissensangst, ihr Trost und Balsam. Jetzt vergaß sie ihn in der traurigen Wüste ihres Geistes. Sie lief ins Schloß zurück. Kallon war nicht da. Sie durchstobte alle Winkel des Gebäudes. Sie forschte bei allen Dienern und Dienerinnen. Niemand war er zu sehen. Niemand wußte von ihm. Der schwarze Spiegel ihrer Seelenpein zeigte ihn ihr bald zerschmettert unter Felsentrümmern, bald zerrissen von den Hauern eines wilden Ebers. Bewußt und planlos lief sie auf Berge und in Wälder, froh in Höhlen und Klüfte; bis sie ermattet am Ufer eines Flusses sich niederwarf, und ihre Jammerlage übersann. Die Rache des Himmels, glaubte sie, habe ihr den kostbaren Schatz ihres Mutterherzens geraubt, wie sie ihren kummervollen Eltern den Trost des Alters.

Endlich fiel sie auf den Gedanken, ob er nicht etwa, trotz dem elterlichen Verbote, auf die steile Felswand des Berges Upar hinaufgeklettert sei, um Eiderdunen zu holen. Denn feurig und unbändig war des Jünglings Muth und Kühnheit. Jagen und Klettern war seine Leidenschaft, Wald und Wildniß sein liebster Aufenthalt. Oft warf er absichtlich seinen Bogen weg, wenn ein reizend Thier in diesen nordischen Waldungen ihm entgegen schnaute. Er wollte es lieber mit seinen starken Armen fassen und erwürgen. Nie mißlang ihm seine Verneigung. Er troßte auf seinen Gesundheit schwellen

den Körper und auf seine schnelle Gewandtheit. Im Bergesteigen that er es den geübtesten und erfahrensten Kletterern zuvor. Mit Hilfe der stark mit Eisen beschlagenen Schuhe, kletterte er leicht schroffe wüste Steinberge hinan. Vater und Mutter, die seine Geschicklichkeit kannten, verboten es ihm nicht, ob sie gleich für seine Erhaltung mehr, als für ihre eigene sorgten. Deshalb nahm ihn auch der Vater noch nicht mit in diesen Krieg. Aber streng verbot ihm Ewaro diesen Berg Upar zu ersteigen; und den Bitten der Mutter versprach Kallon, nie diesen gefährlichen Weg zu wagen. Denn glatt und steil, wie ein aufgerichteter beeißter Strom, stieg die Basaltwand, ohne Absätze, in das Gebiet der Wolken. Freilich lockte oben die reichste Menge der Eibernester jedes kühne Herz. Doch Vaterverbot, Mutterbitte und eigenes Versprechen sollten mehr noch, als die Gefahr des Todes, die verwegne Neigung zurückschrecken. Kallons wilden Muth reizte aber gerade diese fürchterliche Fähe. Vielleicht eben deswegen, weil er, außer den Schwierigkeiten des Ortes, noch die Hindernisse der Sittlichkeit zu bekämpfen hatte. Nichts reizt mehr die Neigung und fordert mehr die rohe Kraft heraus zu Thaten, als ihr Verbotenseyn. Es scheint, daß die vielen Menschen nur deshalb Arbeit und Gefahr ertragen, Gut und Blut dran setzen, um irgend eine Unsterblichkeit zu erwerben, weil dem Menschengeschlecht vom Baume des ewigen Lebens zu essen untersagt ist.

Kallon übersprang alle Zäune des kindlichen Gehorsams. Er wand sich mit seinen Eisensohlen hinauf auf den Todesberg, und hieng nun oben auf der höchsten Spitze. Von den vielen Steinzacken und vom dürrn Geniste waren ihm Hände und Gesicht wundgerissen. Er fühlte aber keine Schmerzen. Es war ihm nur eine Lust oben hoch über der Erde, wie ein wilder Aar, in des Himmels Lüften zu schweben, gleichsam im Neste des Nordsturms. Nicht aufmerksam suchte er, die Eisenstacheln der Schuhe in den Felsen eingeschlagen, und mit den Händen hin und her langend, den theuern Pflaum, ohne an Vater und Mutter zu denken. Indes kam die verzweifelnde Mutter her zum Berge.

(Fortsetzung folgt.)

Aphorismen über Neapel.

(Dasselbst geschrieben im Sommer 1824.)

Wer so glücklich ist, sich an den süditalischen Gestaden ergehen zu dürfen, in dessen Brust muß jede Verkünderung erweichen und jede Eisrinde aufthauen; — daß Herz muß sich den von allen Sei-

ten anbringenden Lüften öffnen, bis es selbst überströmt von freudigen Ergüssen. Die Arme der Mutter Natur halten uns so feurig liebend umschlossen, daß auch wir unwillkürlich die Arme ausstrecken, Alles in Liebe zu umfassen. Der strengste Sittenrichter lernet endlich in der Milde dieser Zone Wage und Schwert an die Feuerblüten des Granats und an die lispelnden Zweige der Myrthe hängen.

Neapel, von wels' kostbarer Fassung bist du umsäumt! — Ich will es nicht wagen, den Zauber auszusprechen, mit welchem die Natur in ihrer glücklichsten Laune deinen Golf übergießt, nachdem so viele kräftige Zungen an diesem Versuche erlahmten. Dieß sei der einzige Tropfen in den Strom der Lobpreisungen jener beseligenden Schönheiten, in welchen mein Auge und mein Herz schwelgen und in diesem hamäleonischen Seen-Tempel immer nicht genug sehen, nicht genug bewundern können. Auf diesem Standpunkte sieht sich die feurigste Fantasie beschämt im kühnsten Fluge von der Wirklichkeit überhöhlt und stammelt, die Flügel senkend, mit Sannazar:

„Pezzo del ciel, caduto in terra!“

Nach dem Anblicke Roms scheint man fertig zu seyn mit Allem, was Italien Erhabenes besitzt. Wo gibt es auch ein zweites Bauwerk, wie S. Petri Dom? — Wo ein Denkmal, wetteifernd an Majestät mit Agrippas Pantheon, oder an stolzer Pracht mit dem flavischen Coliseo? — Wo sind wieder solche Schätze antiker Bildnerei aufgehäuft, wie im Museo Pio-Clementino, auf dem Campidoglio, in den Villen Albani und Ludovici? Wo finden sich Raphaels Logen u. Stanze, wo die Gallerien Doria, Colonna &c. wiederholt? — Aber Neapel ist die Lieblings-schöpfung der Natur. Die Matrone Rom tritt vor der blühenden Jungfrau tief in den Hintergrund zurück. —

(Fortsetzung folgt.)

Der sonderbare Urtheilspruch.

Der Richter.

Du weißt es, daß Vielweiberei
Streng vom Gesetz verboten sei,
Und dennoch, Frevler! hast du z w e i genommen,
Nein, nimmermehr darfst du der Straf entkommen.

Der Inquisit.

Ah! rächen wird das Schwert des Blutes
Sünde,
Ich seh' es über meinem Haupt schon schweben.
Der Richter.
Der Tod durch Schwert ist für dich zu gelinde;
Drum sollst Verbrecher du mit B e i d e n leben.
Sannenz.

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Pesth, 20. Juli 1826.

Dr. Anschütz, k. k. Hofchauspieler, setzt seine Gastdarstellungen auf hiesiger Bühne mit dem Erfolge fort, der sich nur von seinen großen Talenten erwarten läßt. Er führt uns eine Rollenreihe vor die Augen, die durch a u s so glänzend, so sehr Gemüth und Seele ansprechend sind, daß es uns in der That schwer wird einen Punkt zu finden, bei dem wir, als hervorragend, verweilen sollten. König Lear! hören wir manchen Leser ausrufen, König Lear; da war er am vortrefflichsten, am unerreichtbarsten! Wir sagen nein! König Lear war nicht um ein Haar besser, als der Wallenstein, als der Esser, König Ottokar, Daniel x. c. Aber es wird uns, um über alles das zu sprechen, lange dieses Blättchen zu enge und weil Ihr es, liebe Leser! nun einmal haben wollt — und daß Ihr es wollt schlicke wir daraus, weil keine Darstellung dieses großen Künstlers so enorm besucht wurde, als die des Lear — so sei es denn der Lear; so sei es denn dieser Riesencharakter, dargestellt von einem der größten Schauspieler. Doch wir glauben nicht unwillkommen zu seyn, wenn wir statt u n s e r e Beurtheilung, die eines der berühmtesten jetzt lebenden deutschen Dichter und Kritiker, des genialen T i e c k, über Anschützens Lear *) auszugsweise hier mittheilen.

„Wien kann sich freuen, ein so großes Talent wie Anschütz für die Rolle des Lear zu besitzen — man kann seine Darstellung fast eine vollendete im höchsten Styl nennen.“

„In den ersten drei Akten war der Eigensinn, der heroische Hohn und die Schwäche des Königs trefflich charakterisirt. Erschütternd war der Schmerz und die Verzweiflung des Greises, und wahrhaft erhaben das Anwachsen des Wahnsinns. Nur blieb hie und da in diesen Szenen manches zu wünschen übrig, wenn auch das Meiste gelang. — Es fehlt diesem sehr ausgezeichneten Künstler zuweilen noch das wahre Portamento der Stimme, um, wenn er sein Ohr fein genug bildet, den Mangel zu vernehmen, noch weit größere Wunder hervorzubringen. Auch ist sein Geberdenpiel noch etwas zu gleichförmig und reißend, wodurch auch hier zuweilen etwas Uebereiltes sichtbar wird, was den Adel der Darstellung schwächt. Wie unrecht handelte aber der Beobachter, der über diese kleine Makel die hinreichende Großheit, das Erschütternde und die mächtige Furchtbarkeit übersehen wollte, die dem trefflichen Schauspieler in den Szenen des Stuchß und der Raserei so poetisch zu Gebote stehn.“

„Wahrhaft und u n b e d i n g t als großer Meister zeigt er sich aber in der letzten Hälfte der Tragödie. Es erfordert eine selten schaffende Fantasie, um die sonderbaren Forderungen des Dichters in Wirklichkeit zu setzen, ihn zu erklären, und für alle jene kühnen Uebergänge in Stimme, Geberde und Stellung einen poetischen Zusammenhang zu finden, und dabei doch alle bizarren Unterbrechungen, alle Annäherungen an das Komische und Lächerliche in ihrer ganzen Kraft stehen zu lassen — — —“

*) Dramaturgische Blätter von Ludwig T i e c k. Breslau, 1826. 2. Theil, S. 247. Dieses vortreffliche Werk dürfte noch in weniger Leser Händen seyn und wir machen darauf aufmerksam.

„Diese Darstellung der erschöpften Raserei, die nun in einen schwärmenden Wahnsinn übergegangen ist, hatte mich durch ihre Neuheit und Wahrheit so tief ergriffen, wie es mir wohl nur in meiner frühen Jugend begegnet ist. Unbeschreiblich schon war das Erwachen des Greises und das allmähliche Wiedererkennen Cordelias. Hier und in den letzten Szenen ward das Kindliche, ganz hingeebene Albernheit, und in diesem die tiefste Wuth, der erhabenste Schmerz, und die erschütternde Freude mit solchen Farben gemalt, daß keine Worte demjenigen, der das Schauspiel selber nicht sah, eine Anschauung oder Ahnung von dieser wundervollen Malerei geben können *). In diesen herrlichen Szenen war der Künstler T i e c k und S c h r ö d e r ganz unabhängig; er hat sich hier einen ganz neuen Weg entdeckt, und das Große, was er hier geleistet hat, ist nach meiner Einsicht nicht genug zu loben.“

So spricht T i e c k über diese Meisterdarstellung, und gewiß jedem gebildeten Zuschauer aus der Seele. „Das Publikum ist zu loben, daß es das Schöne anerkennt. Die Rolle des Lear wurde so stark mit Beifall begrüßt, daß das Schauspiel bei einigen großen Momenten stille stehen mußte, um diese rauschende Freude nur erst wieder verstummen zu lassen.“ Das sagt T i e c k von W i e n, und wir fragen: war es um ein Haar anders in P e s t h? —

Da wir nun einmal in Etien sind, so könnten wir das, was T i e c k über Anschützens Umgebung in W i e n sagt, wohl auch anführen und auf P e s t h appliciren, es wäre so unpassend nicht. Allein man konnte uns Pesther der Annäherung zeihen, wenn wir unsre Bühne mit dem wiener Hoftheater in Parallele ziehen wollten. Wir verweisen daher nur unsre wißbegierigen Leser auf T i e c k selbst, — jeder denke davon was er will — und versichern, daß die k. k. Grimm, Köhler, Lerouer, Dem. Kaiser x. c. an und für sich sehr lobenswerth sind.

*) Wie hören, daß Anschütz nochmals den Lear gibt, den Sieht hin Ihr, die Ihr ihn noch nicht saht, und stimmt bei! —

Allerlei Neuigkeits-Kram aus Berlin.

(Beschluss v. No. 87.)

Blücher's Standbild wurde am 18. Juni, zur Feier des denkwürdigen Tages, der Schlacht bei Belle-Alliance, enthüllt. Es steht zwischen dem Opernhause und dem königl. Palais, den Statuen von Bülow und Scharnhorst gegenüber, ist von kolossalrer Höhe 23 Fuß aus Metall, mit bewundernswerther Kunst, nach dem Modell unseeres berühmten P r o f e s s o r R a u c h, gegossen.

Von Eichendorff sind 2 Novellen „Aus dem Leben eines Tausenichts“ und „Das Marmorbild“ nebst einem Anhange Gedichte, Berlin 1825 in der Vereins-Buchhandlung erschienen. Dies Werkchen ist aller Beachtung werth und läßt einen tiefen Blick in des Dichters fantasievolle Seele thun; auch keine's neu erschienene Reisebilder reichen sich der Gallerie unseerer besten Schriftsteller würdig mit an, und dokumentiren viel Laune und unangewungenen kernigen Witz.

Ein Pseudonym Manired hat ein Werk Gedichte von 15 Bänden angekündigt, unter dem Titel: „Schweifstropfen meiner Muse, aufgefangen aus den Heftchriften Deutschlands“ Hamburg 1826. Der rühmlichst betannte Dichter Manired konnte dem Ankündiger eben solchen Prozeß machen, wie Claren dem Mond-Claren.

Auf der königl. Bühne werden Fiesko und Wilhelm Tell einstudirt. Dr. M a u r e r, der ja auch bei Ihnen gastirt (?), will hier in diesen und ähnlichen Rollen auftreten. So gern wir wohl einmal den Tell und Fiesko sehen möchten, so gern möchten wir doch auch unter diesen Umständen darauf verzichten.

Das seit 5 Jahren im Bau begriffne Museum, welches dem alten Schlosse gegenüber, auf dem verschütteten Flußbette der Spree gegründet ist, und dessen Bau eine halbe Million kostet, wird noch in diesem Jahre beendet werden. Der Bau deselben, nach unsern berühmten Schintels Angabe, ist sehr kühn und großartig und durchgehend im antiken Styl gehalten.